

CASSANDRA CLARE
SARAH REES BRENNAN

Nichts
als Schatten

MADE IN
ROOKLYN
LEGENDEN DER
SCHATTENJÄGER-AKADEMIE

Arena

Und in James eigener Familie ging das Gerücht, dass seine Cousine Anna Lightwood – die am wenigsten tugendhafte Person, die man sich vorstellen konnte – verkündet hatte, wenn man sie auf die Akademie schickte, würde sie durchbrennen und eine irdische Stierkämpferin werden.

»Mhm«, antwortete James, wie immer äußerst redegewandt in Gegenwart von Damen.

»Hat deine Mutter die Aszension ohne Probleme geschafft?«, erkundigte sich Mike neugierig.

James biss sich auf die Lippe. Er war daran gewöhnt, dass alle die Geschichte seiner Mutter kannten: Sie war das Kind einer verschleppten Schattenjägerin und eines Dämons. Jedes Kind, das von einem Nephilim abstammte, wurde selbst ebenfalls ein Schattenjäger. Und seine Mutter gehörte zur Welt der Nephilim wie jeder andere Schattenjäger. Allerdings vertrug ihre Haut keine Runenmale und vor ihr hatte es diese Kombination noch nie gegeben. James wusste nicht, wie er das anderen Leuten erklären sollte, die diese Vorgeschichte nicht kannten. Er hatte Angst, dass er vielleicht etwas Falsches sagen und seine Erklärung Mutter in einem schlechten Licht darstellen würde.

»Ich kenne eine Menge Leute, die ohne Schwierigkeiten aszendiert sind«, sagte er schließlich. »Meine Tante Sophie – sie heißt inzwischen Sophie Lightwood – war eine Irdische. Vater sagt, dass es nie zuvor jemanden gegeben hat, der so mutig war, vor und nach der Aszension.«

»Welch eine Erleichterung!«, sagte Esme. »Erzähl! Ich glaube, ich habe den Namen Sophie Lightwood schon mal gehört ...«

»Was für ein bedauernswerter Abstieg«, ließ sich in diesem Moment einer der Jungen vernehmen, die James am Nachmittag zusammen mit Alastair Carstairs gesehen hatte. »Ziegengesicht Herondale ist doch tatsächlich so tief gesunken, dass er bei den *Plebs* sitzen muss!«

Alastair und sein anderer Freund lachten. Sie ließen sich an einem Nachbartisch mit älteren Schülern nieder und James war sich sicher, dass er das Wort »Ziegengesicht« mehr als nur einmal hörte. Er spürte, wie die Scham in ihm brannte.

James' Blick wanderte kurz zu Matthew Fairchild hinüber. Nachdem er ihn in der Mitte des Speisesaals hatte stehen lassen, hatte Matthew seinen dämlichen blonden Kopf geschüttelt und dann einen sehr großen Tisch ausgewählt. Offensichtlich hatte er kein Wort von dem gemeint, was er gesagt hatte. Von Thomas und Christopher flankiert, thronte er dort wie ein Fürst, der Hof hielt, scherzte und rief andere Schüler zu sich. Und schon bald war der gesamte Tisch besetzt. Matthew gelang es sogar, ein paar Schüler von anderen Tischen fortzulocken. Selbst einige der älteren Jungen gesellten sich zu ihm, um Matthews anscheinend schrecklich amüsanten Geschichten zu lauschen. Sogar Alastair Carstairs schlenderte für ein paar Minuten an den großen Tisch. Offenbar waren er und Matthew inzwischen die besten Freunde.

James beobachtete, wie Mike Smith sehnsüchtig zu Matthews Tisch hinüberschaute. Seine Miene erinnerte an den Gesichtsausdruck eines Außenseiters, der von allen

Vergnügungen ausgeschlossen und für immer dazu verdammt war, am uninteressantesten Tisch mit den uninteressantesten Leuten zu sitzen.

Natürlich hatte James sich neue Freunde gewünscht, aber er wollte nicht die Art von Freund sein, mit dem sich andere bloß abgaben, weil sie niemand Besseren finden konnten. Das Problem war nur, dass er – wie er insgeheim schon immer befürchtet hatte – langweilig und kein bisschen unterhaltsam war. Und er verstand nicht, warum seine Bücher ihm nicht beigebracht hatten, wie man so mit anderen redete, dass diese auch zuhörten.

Nach dem Essen blieb James eigentlich keine andere Wahl mehr, als einen der Lehrer zu bitten, ihm bei der Suche nach seinem Zimmer zu helfen. Im Korridor entdeckte er Dekanin Ashdown und Ragnor Fell, die in ein Gespräch vertieft waren.

»Es tut mir so furchtbar leid«, sagte Dekanin Ashdown gerade. »Das ist das erste Mal, dass wir einen Hexenmeister als Tutor haben – und wir freuen uns außerordentlich über Ihre Anwesenheit! Wir hätten die Akademie wirklich gründlich entrümpeln und dafür sorgen müssen, dass keine Überbleibsel aus weniger friedvollen Zeiten in den Räumen verbleiben.«

»Vielen Dank, Dekanin Ashdown«, erwiderte Ragnor. »Es dürfte genügen, wenn der präparierte Hexenmeisterkopf aus meinem Zimmer entfernt wird.«

»Es tut mir wirklich schrecklich leid!«, versicherte die Dekanin erneut. Dann senkte sie die Stimme: »Waren Sie mit dem ... äh, verblichenen Gentleman persönlich bekannt?«

Ragnor musterte sie unwillig. Aber vielleicht sah er auch immer so aus. »Wenn Sie auf den grotesk zugerichteten Schädel eines Schattenjägers treffen würden, müssten Sie dann mit ihm persönlich bekannt gewesen sein, um zu der Erkenntnis zu gelangen, dass Sie nicht unbedingt im selben Zimmer nächtigen möchten, in dem sich seine geschändeten sterblichen Überreste befinden?«

Als die Dekanin zu einer dritten hastigen Entschuldigung ansetzte, räusperte James sich vernehmlich. »Ich bitte um Verzeihung«, sagte er, »aber könnte mir irgendjemand den Weg zu meinem Zimmer zeigen? Ich ... habe mich verirrt und die Verteilung der Zimmer verpasst.«

»Ah, der junge Mr Herondale.« Die Dekanin wirkte sehr froh darüber, dass James sie unterbrochen hatte. »Selbstverständlich. Ich zeige dir dein Zimmer. Dein Vater hat mir eine Nachricht für dich anvertraut, die ich dir auf dem Weg dorthin überbringen kann.«

Sie wirbelte herum und ließ Ragnor Fell stehen, der ihr finster nachschaute. James hoffte, dass er sich nicht gerade noch einen weiteren Feind gemacht hatte.

»Dein Vater sagte *Pob lwc, cariad*. Welch eine charmante Sprache, dieses Walisisch, findest du nicht? So romantisch ... aber was bedeutet es?«

James errötete, weil er eigentlich viel zu alt für den Spitznamen seines Vaters war. »Es bedeutet ... es bedeutet ›Viel Glück‹.«

Unwillkürlich musste er lächeln, während er der Dekanin durch den Flur folgte. Er war sich sicher, dass es keinem anderen Vater gelungen wäre, die Dekanin so zu bezirzen, dass

sie einem Schüler eine Geheimnachricht überbrachte. Einen Moment lang fühlte er sich tatsächlich sicher und geborgen.

Bis die Dekanin die Tür zu seinem Zimmer öffnete, sich fröhlich von ihm verabschiedete und ihn seinem schrecklichen Schicksal überließ.

Eigentlich war es ein sehr nettes Zimmer, luftig und hell, mit dunklen Nussbaumbetten und Baldachinen aus weißem Leinen über den Bettpfosten. Dazu gab es noch einen Kleiderschrank mit filigranem Schnitzmuster und sogar ein Bücherregal.

Und bedauerlicherweise einen Matthew Fairchild.

Matthew stand vor einem niedrigen Tisch, auf dem bestimmt fünfzehn Haarbürsten lagen, neben mehreren mysteriösen Fläschchen und einer Fülle von Kämmen.

»Hallo Jamie«, sagte er. »Ist es nicht großartig, dass wir uns ein Zimmer teilen? Ich bin mir sicher, wir werden glänzend miteinander auskommen.«

»James«, knurrte James. »Und wozu dienen diese ganzen Haarbürsten?«

Matthew warf ihm einen mitleidigen Blick zu. »Du glaubst doch nicht ernsthaft, dass all das hier ...«, mit einer schwungvollen Geste deutete er auf seinen Kopf, »... ganz von allein geschieht?«

»Ich brauche nur eine Bürste.«

»Stimmt. Das sieht man«, bemerkte Matthew.

James hievte seine Reisetasche ans Fußende seines Bettes, holte seinen *Graf von Monte Christo* hervor und marschierte wieder zur Tür.

»Jamie?«, fragte Matthew.

»James!«, fauchte James.

Matthew lachte. »Also gut, also gut. James. Wohin gehst du?«

»Irgendwo anders hin«, erwiderte James und schlug die Tür hinter sich zu.

Er konnte es einfach nicht fassen, dass das Schicksal ihm Matthew als Zimmergenossen beschert hatte. Frustriert suchte er sich ein anderes Treppenhaus und las dort so lange, bis es so spät war, dass Matthew bestimmt schon schlief. Dann schlich er sich zurück ins Zimmer, entzündete eine Kerze und las im Bett weiter.

Möglicherweise hatte er in der Nacht ein wenig zu lange gelesen. Denn als er am nächsten Morgen aufwachte, war Matthew längst verschwunden – zu allem Überfluss war er auch noch Frühaufsteher! – und James kam an seinem allerersten Schultag zu spät zum Unterricht.

»Was sollte man auch sonst von Ziegengesicht Herondale erwarten«, spottete ein Junge, den James noch nie gesehen hatte, woraufhin ein paar weitere Schüler unterdrückt prusteten. Mit finsterner Miene ließ James sich auf dem Platz neben Mike Smith nieder.

Die Kurse, in denen die beiden Leistungsgruppen getrennt unterrichtet wurden, waren am schlimmsten. Denn James hatte in den Elitestunden niemanden, neben dem er sitzen konnte.

Oder vielleicht war auch die erste Unterrichtsstunde die schlimmste, weil James nämlich jeden Abend bis tief in die Nacht las, um seinen Kummer zu vergessen, und dann am

nächsten Morgen regelmäßig zu spät kam. Ganz gleich, wann er auch aufstand, Matthew war jedes Mal schon verschwunden. James vermutete, dass Matthew das nur machte, um ihn zu ärgern, denn James konnte sich nicht vorstellen, dass Matthew zu so früher Morgenstunde irgendetwas Sinnvolles tat.

Vielleicht waren aber auch die Trainingsstunden die schlimmsten, weil Matthew gerade dann besonders anstrengend war.

»Bedauerlicherweise muss ich die Teilnahme am Training ablehnen«, teilte er einem der Ausbilder mit. »Ich trete hiermit in Streik – so wie die Grubenarbeiter. Nur viel besser angezogen.«

Am nächsten Tag verkündete er: »Ich enthalte mich aufgrund der Tatsache, dass Schönheit ein heiliges Gut ist. Und an diesen Übungen lässt sich nun wirklich nichts Schönes finden.«

Am darauffolgenden Tag sagte er lediglich: »Ich protestiere aus ästhetischen Gründen.«

So ging es Woche um Woche, bis er eines Tages schließlich verkündete: »Ich nehme nicht teil, weil Schattenjäger Idioten sind und ich nicht an dieser idiotischen Schule sein will. Warum hängt es allein von zufälligen Geburts Umständen ab, ob man entweder brutal von seiner Familie getrennt wird oder aber ein kurzes, schreckliches Leben mit dem Niedermetzeln von Dämonen verbringt?«

»Möchtest du vielleicht von der Schule verwiesen werden, Matthew Fairchild?«, donnerte einer der Ausbilder.

»Bitte tun Sie, was Sie nicht lassen können«, erwiderte Matthew, verschränkte die Hände und schenkte dem Tutor ein engelsgleiches Lächeln.

Doch Matthew wurde nicht von der Schule verwiesen. Niemand schien zu wissen, was man mit ihm anfangen sollte. Verzweifelt meldeten sich die Lehrer einer nach dem anderen krank.

Matthew erledigte nur die Hälfte der Schulaufgaben, beleidigte routinemäßig jeden an der Akademie und erfreute sich dabei einer Beliebtheit, die fast schon ans Absurde grenzte. Thomas und Christopher wichen ihm nicht von der Seite, und wann immer Matthew durch die Gänge schlenderte, war er von einer verzückten Menge umgeben, die unbedingt noch eine seiner amüsanten Anekdoten hören wollte. Was dazu führte, dass es in James' und Matthews Zimmer ständig vor Leuten nur so wimmelte.

James verzog sich oft zum Lesen ins Treppenhaus. Aber noch öfter wurde er Ziegegengesicht genannt.

»Weißt du«, sprach Thomas ihn eines Tages schüchtern an, als James es nicht mehr geschafft hatte, rechtzeitig aus seinem eigenen Zimmer zu flüchten, »du könntest ruhig ein bisschen mehr Zeit mit uns verbringen.«

»Meinst du?«, fragte James und versuchte, dabei nicht allzu hoffnungsvoll zu klingen. »Ich ... würde wirklich gern mehr mit dir und Christopher unternehmen.«

»Und Matthew«, fügte Thomas hinzu.

Stumm schüttelte James den Kopf.

»Matthew ist einer meiner besten Freunde«, sagte Thomas fast flehentlich. »Wenn du nur etwas Zeit mit ihm verbringen würdest, würdest du ihn bestimmt bald mögen, da bin ich mir sicher.«

James sah zu Matthew hinüber, der auf seinem Bett saß, und einer Gruppe von acht Schülern, die vor ihm auf dem Boden hockten und bewundernd zu ihm aufschauten, eine seiner Geschichten erzählte. Ihre Blicke trafen sich, als Matthew kurz den Kopf hob, dann wandte James sich rasch ab.

»Ich fürchte, weitere Stunden in Matthews Gesellschaft ertrage ich nicht«, sagte er.

»Aber dadurch machst du dich nur noch mehr zum Außenseiter«, meinte Thomas. »Schlimm genug, dass du deine ganze Zeit mit den Irdischen verbringst. Ich glaube, das ist auch der Grund, warum dein ... Spitzname hängen geblieben ist. Die Leute fürchten sich vor jedem, der anders ist: Es macht ihnen Angst zu wissen, dass es noch eine andere Sichtweise gibt, und alle anderen vielleicht auch anders denken als sie.«

James starrte Thomas an. »Willst du damit sagen, dass ich die Irdischen meiden sollte? Weil sie nicht so gut sind wie wir?«

»Nein, das wollte ich damit nicht ...«, setzte Thomas an, doch James war viel zu wütend, um ihn ausreden zu lassen.

»Auch die Irdischen können Helden sein«, sagte James. »Das solltest du eigentlich besser wissen als jeder andere. Schließlich war deine Mutter eine Irdische! Mein Vater hat mir erzählt, was sie alles getan hat, lange vor ihrer Aszension. Jeder hier kennt jemanden, der früher mal ein Irdischer war. Warum sollten wir Leute isolieren, die mutig genug sind, so werden zu wollen wie wir ... die anderen Menschen helfen wollen? Warum sollten wir sie so behandeln, als wären sie uns unterlegen, bis sie ihren Wert entweder bewiesen haben oder beim Versuch gestorben sind? Ich mache da nicht mit.«

Tante Sophie war eine ebenso gute Schattenjägerin wie jeder andere Nephilim und sie hatte ihren Mut lange vor ihrer Aszension unter Beweis gestellt. Tante Sophie war Thomas' Mutter. Eigentlich hätte er es besser wissen müssen.

»So habe ich das nicht gemeint«, wandte Thomas ein. »Das ist nicht das, was ich gedacht habe.«

James hatte den Eindruck, als würden die Leute in Idris überhaupt nicht nachdenken.

»Vielleicht haben eure Väter euch ja keine Geschichten von früher erzählt, so wie meiner«, sagte James.

»Vielleicht hört einfach nicht jeder so gut zu wie du«, meldete sich Matthew von der anderen Seite des Raums zu Wort. »Nicht jeder lernt aus der Vergangenheit.«

James warf ihm einen kurzen Blick zu. Das war ein erstaunlich netter Kommentar und das ausgerechnet von Matthew.

»Übrigens fällt mir da gerade eine Geschichte ein«, fuhr Matthew fort. »Wer möchte sie hören?«

»Ich!«, rief der Chor auf dem Boden vor ihm.

»Ich!«

»Ich!«